



Onlinebefragung zur Lebenssituation junger Menschen mit Beeinträchtigung

Meine Freizeit – Meine Ideen

Partizipation und Inklusion für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene mit Beeinträchtigung

FBAG Frankfurter Behindertenarbeitsgemeinschaft



Inhaltsverzeichnis

1	Anlass, Auftrag und Rahmen des Lehrforschungsprojektes.....	3
1.1	Methodisches Vorgehen und Untersuchungsdesign	4
1.2	Sample	4
2	Die Teilnehmer:innen der Umfrage: Sozialdaten & Merkmalsausprägungen	5
3	Freizeitverhalten Jugendlicher mit Beeinträchtigung	6
3.1	Familiärer Raum – Das Zuhause als Aufenthaltsort und Einflussfaktor	7
3.2	Häufigste Freizeitaktivitäten	8
3.3	Tatsächliche versus gewünschte Freizeitaktivitäten	9
3.4	Attraktivitätsaspekte von Angeboten und Teilnahmehindernisse.....	11
3.5	Institutionelle Räume	14
3.6	Bedeutung digitaler Räume.....	15
4	Beteiligung, Partizipation und Engagement.....	17
4.1	Was meint Partizipation?	17
4.2	Partizipationsanlass Biografie und Lebenswelt.....	17
5	Zusammenfassung & Ausblick.....	20
6	Literatur & Quellenverzeichnis:.....	22

1 Anlass, Auftrag und Rahmen des Lehrforschungsprojektes

Anlass des vorliegenden Berichts sind die zwischen Juli 2020 und Frühjahr 2021 geführten Fachgesprächen zum Thema Jugendbeteiligung auf Landesebene des Hessischen Ministeriums für Soziales und Integration mit relevanten Akteur:innen und Trägern mit dem Ziel der Entwicklung eines konsensfähigen und umsetzbaren Konzeptes zu Formen der Jugendbeteiligung auf Landesebene und dem Dialog zwischen Jugend und Landespolitik. Der Fokus der „AG Fachgespräche Jugendbeteiligung auf Landesebene“ lag hierbei unter anderem auf der Frage, wie die Beteiligung Jugendlicher ermöglicht werden kann, die in ihrem Alltag häufig von Marginalisierung betroffen sind. Ein Teilaspekt stellte hierbei die Entwicklung von Ideen zur Beteiligung von jungen Menschen mit Beeinträchtigungen dar, um mit diesen in Dialog treten zu können. Durch eine Online-Umfrage sollten Lebenswirklichkeiten und Freizeitgestaltung von Jugendlichen mit Beeinträchtigung erfasst werden.

Im Rahmen eines Lehrforschungsprojektes wurde mit Studierenden des Bachelor Studiengangs Soziale Arbeit der Frankfurt University of Applied Sciences (FRA-UAS) innerhalb des Moduls „Diversität, Diskriminierung und Inklusion in der Sozialen Arbeit“ eine Online-Umfrage zum Thema „Partizipation und Inklusion von Kindern und Jugendlichen mit Beeinträchtigung“ durchgeführt, die sich dem Thema der Freizeitgestaltung als auch des Freizeitverhaltens junger Menschen mit Beeinträchtigung grundlegend nähern soll. Das hessenweite Projekt fand als Kooperationsprojekt der Frankfurt University of Applied Sciences, dem Jugend- und Sozialamt Frankfurt am Main und der Frankfurter Behindertenarbeitsgemeinschaft (FBAG) statt. Es richtete sich in Form einer Online-Umfrage direkt an Kinder und Jugendliche mit Beeinträchtigung ab 12 Jahren und befragte diese zu ihrer Freizeitgestaltung sowie Möglichkeiten, aber auch Hürden der Teilhabe an entsprechenden Angeboten. Mithilfe der Umfrage sollte eine erste Annäherung an die Bedürfnisse der Zielgruppe geschehen, die Un-/Zufriedenheit mit den vorhandenen Freizeitangeboten ermittelt und der Blick darauf gerichtet werden, welche Umstände die Beteiligung von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen mit Beeinträchtigungen erschweren und ferner was die Zielgruppe braucht oder sich wünscht, um sich von den vorhandenen Freizeitangeboten angesprochen zu fühlen. Die Planung und Durchführung der Umfrage wurde von Studierenden in Zusammenarbeit mit dem Arbeitskreis der Kooperationspartner:innen gestaltet.

Eine Annäherung an das Thema der Freizeitgestaltung von Jugendlichen mit Beeinträchtigung gestaltet sich komplex und äußerst vielschichtig. Von Relevanz erscheinen dabei zunächst die Auseinandersetzung mit dem Jugendalter als spezifischer Lebensphase, dem Thema Freizeit als Lebensbereich ebenso wie den Lebenslagen von jungen Menschen mit Beeinträchtigung als auch die Verwobenheit dieser Themenbereiche. Die UN-Behindertenrechtskonvention verweist in Artikel 30 explizit auf das Recht auf Teilhabe am kulturellen Leben sowie an Erholung, Freizeit und Sport. Es ist weithin anerkannt, „(...) dass der Freizeitbereich weitreichende Potenziale für die Persönlichkeitsentwicklung sowie die subjektiv empfundene Lebensqualität eines jeden Individuums bereithält“ (Trescher 2015: 33f.) und Freizeit damit eine Vielzahl von Funktionen innehat, wobei insbesondere der informelle und non-formale Bildungscharakter von Freizeitangeboten und Aktivitäten für Jugendliche hervorgehoben werden kann. Dies gilt für *alle* Jugendlichen. Allerdings gibt es kaum belastbare Daten zum Freizeitverhalten von Jugendlichen mit Beeinträchtigung. Zum einen zeigt sich der Lebensbereich Freizeit als heterogen sowie in hohem Maße subjektiv geprägt und damit schwer zu fassen, weswegen sich eine grundständige Auseinandersetzung mit den entsprechenden Diskursen empfiehlt. Zum anderen – und hier knüpft die durchgeführte Online-Befragung an – existieren kaum empirische Daten zum Freizeitverhalten und den damit einhergehenden Bedürfnissen und Interessen von jungen Menschen mit Beeinträchtigung.

Demant verweist in diesem Kontext darauf, dass bspw. die Shell Jugendstudie zwar Aufschlüsse über ausgeübte Freizeitaktivitäten liefert, jedoch keine Aussage darüber zulässt, inwiefern die Perspektiven Jugendlicher mit Beeinträchtigung miteinbezogen wurden und dort repräsentiert sind (vgl. Demant 2017: 22, 26). Auch für andere Jugendstudien lässt sich ein ähnliches Bild zeichnen. Neue Erkenntnisse könnte bspw. die noch bis Mai 2022 laufende Jugendstudie „Aufwachsen und Alltagserfahrungen von Jugendlichen mit Behinderung“ des Deutschen Jugendinstituts liefern (vgl. Deutsches Jugendinstitut e.V. o.J.). Es kann jedoch festgehalten werden, dass gegenwärtig ein grundständiges Desiderat der Forschung zum Freizeiterleben junger Menschen mit Beeinträchtigung besteht.

Die durch die Online-Umfrage gewonnenen Ergebnisse sollen (und können) keine Repräsentativität herstellen, sondern folgen zunächst einer deduktiv-nomologischen Forschungslogik, die eine anfängliche Testung zugrundeliegender erster Hypothesen darstellt. Damit fungieren sie quasi als Blitzlichter, die Einzelbedarfe offenbaren, Meinungen abbilden und damit als Ausgangspunkt für weitere Forschungsvorhaben dienen können.

1.1 Methodisches Vorgehen und Untersuchungsdesign

Wie eingangs bereits Erwähnung fand, wurde die Umfrage mithilfe eines Online-Fragebogens konzipiert und mit sowohl quantitativen Fragen als auch offenen Fragen ausgestaltet. Die Umfrage umfasst in ihrer Gesamtheit 22 Fragen, von denen 18 quantitative Fragen darstellten, die z.B. sowohl Einfach- als auch Mehrfachauswahlen zuließen und ebenso skalierende Fragen umfassten. Zwölf der quantitativen Fragen wurden um ein freies Zusatzfeld erweitert, das eine individuelle Beantwortung ermöglichte. Zudem wurden vier offene Fragen gestellt, die die Antwortspielräume der Befragten erweitern sollten, darunter auch Imaginationsfragen.

Bei der Erstellung eines Online-Umfragetools ist stets zu bedenken, dass die Gestaltung des Fragebogens/der Online-Umfrage einen Einfluss auf die Teilnahmebereitschaft und das Antwortverhalten der Befragten hat. Durch eine stringent umgesetzte Nutzer:innenfreundlichkeit (Usability), die z.B. über kurze einfache Einleitungstexte, die Nummerierung der Fragen, eine Fortschrittsanzeige und auch einem kontrastreichen Designs hergestellt werden sollte, kann die Teilnahmebereitschaft gesteigert werden. Gleiches sollte auch mit einer guten Zugänglichkeit für die Zielgruppe, die durch die Bereitstellung unterschiedlicher Umfrageformate von einer Standardversion, einer Version in leichter Sprache und einer Version für Menschen mit Sehbeeinträchtigung erhöht werden sollte, sichergestellt werden (vgl. Maurer/Jandura 2009). Der Fragebogen wurde vor der Freischaltung von der Studierenden-Gruppe mehrfach auf Usability-Aspekte hin geprüft und angepasst. Die Datenqualität betreffend ist zu bedenken, dass zum einen die Anonymität einer Online-Befragung zu einer geringeren sozialen Erwünschtheit im Antwortverhalten und somit zu einer hohen Datenqualität beitragen kann, gleichermaßen steigt mit dem Grad der Anonymität auch die Tendenz zu fiktiven oder falschen Antworten, was ebenfalls mitgedacht werden muss (vgl. Maurer/Jandura 2009).

1.2 Sample

Der Befragungsmodus der Onlinebefragung mit unterschiedlichen Zugängen, die verschiedene Beeinträchtigungsformen mitdenken, sollte der Schwierigkeit begegnen, möglichst viele potenziell zur Grundgesamtheit gehörenden Befragten und eine möglichst große Streuung innerhalb der Merkmalsausprägungen zu erreichen (vgl. Kromrey 2009: 277). Durch die Wahl einer Onlineform für die Befragung wird auch das Problem der Stichprobenbildung ein besonderes, auch hier ist nochmals darauf

hinzuweisen, dass die Ergebnisse keinen Anspruch auf Repräsentativität haben, sondern lediglich einen ersten Einblick in die Thematik ermöglichen. Das Sample bildet sich also aus freiwilligen Teilnehmer:innen, die über eine gezielte Ansprache von vielfältigen Einrichtungen aus dem Kontext der Arbeit mit Menschen mit Beeinträchtigung sowie verschiedener schulischer Kontexte angesprochen und zur Teilnahme angeregt wurden. Hierdurch wurde der Versuch unternommen, eine möglichst große Streuung des Fragebogens zu erreichen. Gleichzeitig bleibt hierbei zu bedenken, dass die Freiwilligkeit der Teilnahme dort begrenzt ist, wo eine Teilnahme aufgrund fehlender technischer Voraussetzungen (z.B. PC/Internetzugang) und/oder der Beeinträchtigung allein nicht möglich ist und nur durch eine zur Verfügung stehende Assistenz gewährleistet werden kann.

2 Die Teilnehmer:innen der Umfrage: Sozialdaten & Merkmalsausprägungen

Bei der Beantwortung der Fragen ist zu erwähnen, dass nicht alle Teilnehmer:innen alle Fragen gleichermaßen beantwortet haben und so an einzelnen Fragen unterschiedlich viele Befragte teilgenommen haben. Bei der Analyse der Ergebnisse sticht jedoch in besonderem Maß die vergleichsweise häufige Beantwortung der offenen Fragen ins Auge, die junge Menschen mit Beeinträchtigung genutzt haben, um ganz eigene Meinungen anzubringen und Schwerpunkte in ihren Aussagen zu setzen.

Anzahl und Alter

An der Umfrage haben zum Stichtag am 28.02.2021 insgesamt 63 junge Menschen teilgenommen: hierunter rund 42% Mädchen, 53% Jungen und über 5%, die sich keinem der beiden Geschlechter zuordnen. Die Teilnehmer:innen der Befragung waren zwischen 8 und 30 Jahren alt.

Altersgruppe	Antworten	
	H	Gültige Prozent
Unter 10 Jährige	3	6%
10-13 Jährige	8	13%
14-17 Jährige	28	56%
18-27 Jährige	10	20%
Über 27 Jährigen	1	2%
Gesamtsumme	50	100,0%
Fehlende Angabe	13	

Schule – Ausbildung – Beruf

Rund 74% der befragten jungen Menschen gehen noch zur Schule, wobei der überwiegende Teil mit 58,3% eine Förderschule besucht. Hiernach ist die integrierte Gesamtschule mit 11,2% die nächsthäufigste Schulform, vor Gymnasien und inklusiven Schulen mit jeweils 8,3%. Daneben besuchen 5,6% der Teilnehmer:innen eine Realschule und 2,8% eine Hauptschule. Neben den Schüler:innen geben 6,5% der jungen Menschen an, eine Ausbildung in einem Berufsbildungswerk zu absolvieren, 3,2% machen ein Praktikum und 12,9% der Befragten geben an gerade nichts dergleichen zu tun. Hierneben studieren 3,2%.

Beeinträchtigungsformen

Die Beeinträchtigungsform stellt für viele Personen eine machtvolle Diagnose dar. Ob und in welcher Weise daraus oder im Zusammenspiel diverser Kontextfaktoren (ICF/WHO 2005) Teilhabebarrieren resultieren, soll mithilfe der Befragung genauer untersucht werden. Weswegen es unumgänglich erscheint, die Beeinträchtigungsform innerhalb der Umfrage abzufragen und in die Analyse miteinzubeziehen. Hierbei ist besondere Sensibilität gefordert. Auch beim Zugang zur Online-Umfrage spielt die Beeinträchtigungsform eine zentrale Rolle. Mit der Abfrage der Beeinträchtigungsformen sollte unter anderem auch überprüft werden, für welche Personen eine gute Zugänglichkeit im Kontext ihrer Freizeitgestaltung und Partizipationsmöglichkeiten besteht, jedoch auch wo diesbezüglich Teilnahmemhemmnisse liegen. Die Beeinträchtigungsformen wurden kategorial abgefragt, wobei auch Mehrfachnennungen möglich waren, um auch Mehrfachbeeinträchtigungen abzubilden. Diese sind hier als Prozent der Fälle aufgeführt.

Beeinträchtigungsform	Antworten		Prozent der Fälle
	H	Prozent	
Bewegungseinschränkung	13	15,9%	31,7%
Chronische Erkrankung	9	11,0%	22,0%
Sehbeeinträchtigung	9	11,0%	22,0%
Hörbeeinträchtigung	3	3,7%	7,3%
Sprachbeeinträchtigung	5	6,1%	12,2%
Psychische Beeinträchtigung	4	4,9%	9,8%
Autismus-Spektrum	9	11,0%	22,0%
Lernbeeinträchtigung	15	18,3%	36,6%
Keine Beeinträchtigung	2	2,4%	4,9%
Andere/Freifeldantworten	13	15,9%	31,7%
Gesamtsumme	82	100,0%	200,0%

Es wird deutlich, dass viele junge Menschen, die an der Umfrage teilgenommen haben, mehrfach beeinträchtigt sind. Auffallend ist auch die häufige Nutzung des Freifeldes für eigene Antworten, die insbesondere dafür genutzt wurden, die abgefragten Kategorien zu ergänzen und zu erweitern. Die individuelle Nennung der spezifischen Beeinträchtigung scheint einigen jungen Menschen dabei wichtig zu sein. So wurden die gegebenen Kategorien um Antworten wie „ich sitze im Rollstuhl und spreche mit einem Sprachcomputer“, „AMC“ oder auch „Down-Syndrom“ erweitert.

3 Freizeitverhalten Jugendlicher mit Beeinträchtigung

Wie eingangs bereits Erwähnung fand, gibt es bisher kaum belastbare Daten zum Freizeitverhalten von Jugendlichen mit Beeinträchtigung. Dementsprechend wird im nachfolgenden Teil der Blick auf das Freizeitverhalten der Teilnehmer:innen der Online-Umfrage gerichtet. Hierbei werden zum einen Aspekte der konkreten Freizeitaktivitäten beleuchtet, zum anderen aber auch räumliche Logiken abgebildet, die Aufschluss darüber geben, in welchen sozialräumlichen Mustern sich die Freizeit der Jugendlichen abspielt, darunter sowohl das Zuhause, institutionelle Räume als auch digitale Räume.

3.1 Familiärer Raum – Das Zuhause als Aufenthaltsort und Einflussfaktor

Aus den Umfrageergebnissen geht deutlich hervor, dass für die jungen Teilnehmer:innen das Zuhause eine herausragende Rolle einnimmt. 73,3% der Befragten verbringen den größten Teil ihrer Freizeit zuhause bzw. im häuslichen Umfeld. Daneben geben 10% an, ihre Freizeit vorwiegend in einer Wohngruppe oder einem Internat zu verbringen, 38% verbringen ihre freie Zeit auch draußen.

An dieser Stelle sei darauf verwiesen, dass die Umfrageteilnehmer:innen im Rahmen der Onlinebefragung explizit darauf hingewiesen wurden, dass sich die Fragen nicht auf die derzeitige Lage beziehen, um Korrelationen zu den aktuellen Corona-Bedingungen auszuschließen. Obgleich davon ausgegangen werden kann, dass sich die aktuellen Umstände vereinzelt dennoch in den Ergebnissen wiederfinden, zeigt sich über die meisten Fragen der Onlinebefragung hinweg jedoch eine signifikante Bedeutsamkeit des häuslichen und familiären Umfeldes.

Während bei Jugendlichen ohne Beeinträchtigung im Jugendalter den Beziehungen und der Hinwendung zu Gleichaltrigen eine zentrale Bedeutung zukommen und sich eine Ablösung aus dem Elternhaus vollzieht (vgl. Schröder 2013: 155ff.), bilden Jugendliche mit Beeinträchtigung gewissermaßen eine Gegenfolie hierzu. Die Bedeutung des häuslichen Umfeldes wird für die befragten jungen Menschen insbesondere da prägnant, wo eine genaue Betrachtung der Entwicklungsaufgaben im Jugendalter (nach Havinghurst, 12-18 Jahre) erfolgt: Während des Jugendalters sind der Aufbau neuer und reiferer Beziehungen zu Gleichaltrigen ebenso zentral wie die Ablösung vom Elternhaus und damit die Erlangung eines gewissen Grades an Unabhängigkeit gegenüber der Herkunftsfamilie (vgl. Eschenbeck/Knauf 2018: 45). Gleichaltrigenkontakte und Peer-Begegnungen gewinnen in dieser Phase üblicherweise an Bedeutung.

Neben der konkreten Frage nach dem am häufigsten genutzten Aufenthaltsort, fallen in die Betrachtung auch Fragen zu den häufigsten Freizeitaktivitäten. Hierbei lassen sich einige Antwortmöglichkeiten kategorisch unter Aktivitäten fassen, die üblicherweise Zuhause ausgeübt werden:

- Fernsehen, Filme, Serien schauen (58,6%)
- Musik/Hörbücher hören (44,8%)
- Drinnen Chillen (43,1%)
- Am PC spielen/zocken (41,4%)
- Gesellschaftsspiele (17,2%)
- Lesen (10,3%)
- Beauty, Schminken, Mode (8,6%)

Ebenso fallen auch weitere Aktivitäten in ihrer Häufigkeit auf, die durchaus zuhause ausgeübt werden, jedoch auch außerhalb durchgeführt werden können:

- Im Internet/Soziale Medien (37,9%)
- Telefonieren/Sprachnachrichten schicken (43,1%)
- Musik machen/Instrument spielen (15,5%)
- Künstlerische Aktivitäten (17,2%)

Es wird insgesamt sichtbar, dass insbesondere jene Freizeitaktivitäten am häufigsten vertreten sind, die sich im häuslichen Umfeld abspielen, wie beispielsweise Musik/Hörbuch/Hörspiel hören, am PC

spielen, Telefonieren, Fernsehen oder Drinnen spielen, was ein Drittel bis die Hälfte aller befragten Jugendlichen in ihrer Freizeit unternehmen.

Auch bei der Betrachtung der Freizeitangebote und -aktivitäten, die die Jugendlichen außerhalb wahrnehmen, wird die Bedeutung des familiären Bezugsrahmens deutlich. 63,6% der Befragten geben an, von ihren Eltern oder der Familie von ihren Freizeitangeboten erfahren zu haben, gefolgt von Freund:innen, die mit 40,0% eine ebenso bedeutsame Gruppe darstellen. Hierbei wirkt sich der Faktor des Alters der Teilnehmer:innen kaum auf das Antwortverhalten aus. Obwohl über 73% der Befragten angeben, Freizeitangebote selbst auszuwählen, so sind es immerhin noch 25%, bei denen Eltern oder Geschwister für die Auswahl zuständig sind. Betreuer:innen, Assistent:innen oder Andere nehmen hierbei kaum eine Funktion wahr. Die Art der Beeinträchtigung scheint dabei ebenso kaum Einfluss auf das Antwortverhalten zu nehmen.

Auch bei der Erreichbarkeit von außerhalb des familiären Rahmens stattfindenden Freizeitaktivitäten spielt die eigene Familie eine große Rolle: 67,3% der jungen Menschen geben an, von ihren Eltern zu ihren Freizeitaktivitäten gefahren zu werden. Im Aufsuchen von lebensrelevanten Orten besteht demnach eine große Abhängigkeit vom Elternhaus.

Die Beeinträchtigungsform scheint hier unabhängig zu sein. (Anders stellt es sich beispielsweise beim Aufsuchen von Freizeitangeboten mit öffentlichen Verkehrsmitteln dar, bei dem z.B. eine Bewegungseinschränkung einem Ausschlusskriterium gleichkommt).

Insgesamt fungiert das Zuhause für die Jugendlichen einerseits als ein Ort, an dem sie einen Großteil ihrer freien Zeit verbringen, der für sie leicht zugänglich, mit wenigen Barrieren verbunden ist und damit auch ohne Hilfe aufgesucht werden kann und an dem sie unterschiedlichsten Tätigkeiten nachgehen. Es ist offenbar auch ein Ort, der großen Einfluss auf ihr Freizeitverhalten hat, ob beim Auffinden oder in der Auswahl der Freizeitangebote oder als Assistenz zur Wahrnehmung eben dieser. Zudem erleben die Teilnehmer:innen ihr Zuhause als einen Ort, an dem sie ihr Umfeld am ehesten als ansprechbar für ihre persönlichen Belange, Wünschen und Themen wahrnehmen – worauf unter Abschnitt 4 genauer eingegangen wird.

Daneben bleibt in der Ergebnisbetrachtung jedoch offen, *weshalb* Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene mit Beeinträchtigung so große Teile ihrer Freizeit im häuslichen Umfeld verbringen. Fragen zu Ursachen oder Hintergründen konnten qua Methode nicht erfasst werden und verweisen auf die Notwendigkeit qualitativer Erhebungen, wie z.B. eine nähere Betrachtung der den Alltag rahmenden Institutionen (Schulen/Schulzeiten) sowie weitergehende lebensweltbezogene Untersuchungen.

3.2 Häufigste Freizeitaktivitäten

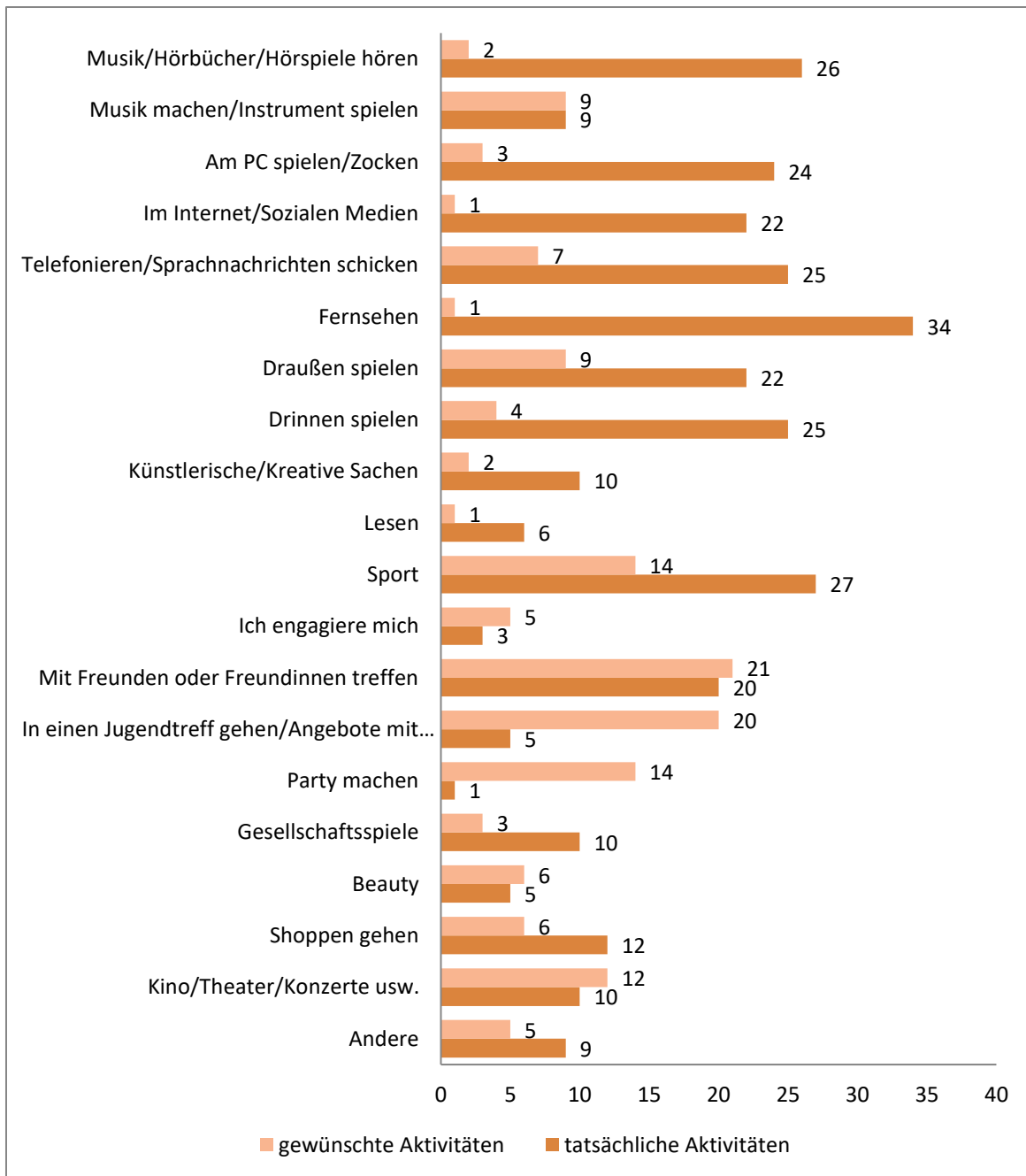
In der Online-Umfrage ist Fernsehen (oder auch das Streamen von Videos) die am häufigsten angegebene Freizeitbeschäftigung der jungen Menschen. Über die Hälfte (58,6%) der Teilnehmer:innen geben an, ihre Freizeit am häufigsten damit zu verbringen. Daneben spielt für 46,6% der Jugendlichen Sport und körperliche Betätigung eine große Rolle in ihrem Alltag. Musik, Hörbücher oder auch Hörspiele anhören wird von fast der Hälfte der Jugendlichen (44,8%) ebenso häufig als Freizeitbeschäftigung angegeben. Dahinter Telefonieren oder Sprachnachrichten schicken (43,1%), Drinnen spielen oder chillen (43,1%) und am PC spielen oder Zocken (41,4%). Über ein Drittel (37,9%) verbringt seine Freizeit draußen mit Spielen oder Chillen. 37,9% nutzen ebenso häufig das Internet oder Soziale Medien, 34,5% treffen sich auch mit Freund:innen.

Aktivitäten wie das Wahrnehmen kultureller Angebote wie Kino, Theater, Konzerte etc. (17,2%), künstlerische oder kreative Beschäftigungen (17,2%) oder auch das Musikhören (15,5%) werden dagegen von deutlich weniger Jugendlichen als häufige Aktivitäten erwähnt. Lesen (10,3%), in einen Jugendtreff gehen (8,6%), Party machen (1,7%) oder sich zu engagieren (5,2%) scheint bei einem eklatanten Teil der Jugendlichen kaum eine Rolle für ihre Freizeit zu spielen.

Sowohl die JIM-Studie als auch die Shell-Studie haben in der Vergangenheit Daten zum Freizeitverhalten Jugendlicher gesammelt – ohne dabei jedoch explizit auch das Freizeitverhalten von jungen Menschen mit Beeinträchtigung abzufragen oder in ihre Analyse einzubeziehen. Die JIM-Studie (2020) zeigt zwar auch auf, dass sich das Freizeitverhalten von jungen Menschen während der Corona Pandemie durchaus verändert hat, jedoch nehmen persönliche Treffen mit Freund:innen und auch sportliche Aktivitäten auch weiterhin die höchste Position ein. Im Vergleich zum Vorjahr (2019) zeigt sich mit 13 Prozentpunkten zwar ein deutlicher Rückgang, dennoch geben 61% der dort Befragten an, sich mindestens mehrmals in der Woche mit Freund:innen zu treffen. Es ist ebenso zu beobachten, dass sich die Freizeitgestaltung – bedingt durch Corona – verstärkt auch in den familiären Raum verlagert (vgl. Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest 2020: 12). Unternehmungen mit der Familie oder Aktivitäten im familiären Umfeld werden mit 40%, im Vergleich zu 35% im Vorjahr, angegeben (vgl. Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest 2020: 12). Rund ein Viertel der dort Befragten geben an, regelmäßig Musik zu machen oder Partys oder Veranstaltungen zu besuchen. Auch die Shell-Studie verdeutlicht, dass Jugendlichen in ihrer Freizeit insbesondere Geselligkeit, Kreativität und auch Sport wichtig erscheinen und die freie Zeit ihnen insbesondere Raum zur Selbstentfaltung und zur sozialen Integration bietet (vgl. Albert u.A. 2019: 29). Demnach lässt sich im Vergleich eine gewisse Asynchronität in der Freizeitgestaltung von Jugendlichen mit und ohne Beeinträchtigung erkennen.

3.3 Tatsächliche versus gewünschte Freizeitaktivitäten

Neben der Frage nach Freizeitbeschäftigungen, denen die Jugendlichen der Online-Umfrage konkret nachgehen, ist der Blick auf Freizeitaktivitäten, die die jungen Menschen gerne machen würden, für eine Einschätzung ebenso relevant. Hierbei wird eine deutliche Diskrepanz zwischen *tatsächlichen* und *gewünschten* Freizeitaktivitäten deutlich. Es lässt sich schließen, dass die Aktivitäten, die zwar häufig ausgeübt werden, nicht gänzlich mit den eigentlichen Wünschen übereinstimmen. Die Ergebnisse eben jener Frage bilden in gewisser Weise eine Gegenfolie zu den tatsächlichen Aktivitäten:



Insbesondere scheinen Aktivitäten von den Jugendlichen gewünscht zu werden, die als klassisch jugendtypisch charakterisiert werden können. Im Fokus sind vor allem Aktivitäten, die in **Interaktion mit anderen Peers** geschehen: Hierbei insbesondere Freund:innen treffen, was von 42,9% der Befragten als erstrebenswerte Freizeitbeschäftigung angesehen wird. 40,8% würden gerne in einen Jugendtreff gehen oder Angebote mit anderen Jugendlichen besuchen, jeweils 28,6% würden gerne Sport oder auch Party machen. Im Gegensatz zu den von den Jugendlichen tatsächlich durchgeführten Freizeitaktivitäten zeigt sich hierin ein deutlicher Wunsch nach Vergemeinschaftung, also danach, etwas mit anderen gemeinsam zu machen.

Hierneben scheinen insbesondere auch Aktivitäten attraktiv zu sein, die als **Aktivitäten außer Haus** beschrieben werden können: 24,5% wünschen sich kulturelle Angebote, wie Kino, Konzerte oder auch das Theater zu besuchen. 18,4% möchten gerne generell Zeit draußen verbringen, um zu spielen oder

auch chillen. Auch hierbei zeigt sich eine deutliche Diskrepanz zwischen tatsächlichen und gewünschten Aktivitäten. Der Wunsch nach Aktivitäten außer Haus verdeutlicht, dass die Freizeit, die sonst zu großen Teilen zuhause verbracht wird, nicht gänzlich dem tatsächlichen Wunsch der Jugendlichen entspricht und diese Zeit doch eher ‚zwangsläufig‘ Indoor verbracht wird.

„Ich wünsche mir mehr Sportangebote wie Tanzen, Reiten oder so. Und vielleicht irgendein Angebot wie Chor. Das wäre schön.“

Jugendliche, 17

Aus der durchgeführten Online-Befragung wird insgesamt ersichtlich, dass die befragten Jugendlichen mit Beeinträchtigung ebenso einen klaren Wunsch nach den weiter oben beschriebenen jugendtypischen Aktivitäten haben, also

sich in ihren Interessen/Wünschen im Prinzip nicht von Jugendlichen ohne Beeinträchtigung unterscheiden, aber in der Ausübung von Wunsch-Aktivitäten durchaus eingeschränkt sind.

3.4 Attraktivitätsaspekte von Angeboten und Teilnahmehindernisse

Innerhalb der Umfrage wurde auch erfasst, was junge Menschen mit Beeinträchtigung an der Teilnahme an Jugendangeboten und -aktivitäten hindert, aber auch welche Faktoren ihre Teilnahme begünstigen bzw. was für sie relevante Teilnahmebedingungen sind und Angebote attraktiv macht,

Für 68,3% der Befragten ist die Attraktivität, also dass ihnen das Angebot gefällt, ein wichtiger Grund für die Teilnahme. Dies ist einerseits ein zu erwartendes Ergebnis, andererseits muss an dieser Stelle ebenso bedacht werden, dass Eltern bei der Auswahl der Angebote scheinbar großen Einfluss nehmen und Freizeitangebote potentiell vorab den Bedürfnissen der Jugendlichen entsprechend von Eltern ausgewählt werden (vgl. dazu Kapitel 3.4.).

Ein Blick auf individuelle Antworten

Insbesondere in den Freifeldantworten wird deutlich, dass die jungen Menschen von Einsamkeit, Exklusion als auch Leere und Langeweile betroffen sind und ihre Erwartungen, die in entsprechende Angebote gesetzt werden, mitunter deutlich nach unten korrigieren. *„Einfach mitmachen zu können“* oder auch überhaupt *„was zu tun“* zu haben, wird damit bereits zur hinreichenden Bedingung. Manche Jugendlichen scheinen froh zu sein, wenn es überhaupt Angebote gibt, an denen sie teilnehmen können; die *„überhaupt machbar [sind] mit umfassender Behinderung“*.

Die Freifeldantworten deuten damit sowohl auf Resignation als auch (falsche) Bescheidenheit oder Genügsamkeit hin, die den Eindruck einer stark reduzierten Erwartungshaltung hervorrufen. Mitmachen und dabei sein zu können ist nicht selbstverständlich, sondern stellt scheinbar im Gegenteil oft eine Ausnahme dar.

„Überhaupt Freunde finden“ – Vergemeinschaftung und soziale Integration

In den Ergebnissen scheinen an dieser Stelle auch Aspekte der Vergemeinschaftung und der Wunsch nach sozialer Integration auf: 46,3% finden es bei der Teilnahme an Angeboten wichtig, andere Jugendliche kennenlernen zu können – ein Eindruck, der sich ebenso in den Freifeldantworten verstärkt, in denen punktuell auch Einsamkeitserfahrungen zum Ausdruck gebracht werden. Beim Wahrnehmen von Angeboten kann es demnach schlichtweg auch darum gehen, „Überhaupt Freunde [zu] finden“. Hierneben ist es einem Drittel (36,6%) der Befragten wichtig, dass ihre Freund:innen auch dort sind. Der klare Wunsch nach Kontakt zu anderen Jugendlichen und damit nach sozialer Integration wird auch hier nochmals bestätigt.

Aspekte sozialer Integration, wie etwa Peer-Kontakte, gewinnen damit gleichermaßen auch an Bedeutung für die Zugangswege zu Angeboten und Aktivitäten: Der meistgenannte Hinderungsgrund (37,2%) lautet: ‚Ich kenne dort niemanden‘. Beim Wahrnehmen von Freizeitangeboten und dem Aufsuchen von Jugendfreizeiteinrichtungen, die von Jugendlichen *ohne* Beeinträchtigung aufgesucht werden, spielen Peers eine bedeutsame Rolle. So ist es nicht unüblich, dass der Zugangsweg durch Freunde oder nahestehende Personen gebahnt wird und in gewisser Weise ein ‚Mitnahmeeffekt‘ zum Tragen kommt (vgl. Höfflin u.a. 2017: 18). Für Jugendliche mit Beeinträchtigung scheint dieser Effekt nicht ohne weiteres zu funktionieren.

Teilnahmehindernisse aufgrund der Beeinträchtigung?

Neben dem Fehlen von sozialen Kontakten und Peers, die Zugangswege für die Jugendlichen eröffnen können, kommen auch weitere Hinderungsgründe zum Tragen: 26,5% der Befragten fühlen sich durch ihre Beeinträchtigung an der Teilnahme an Freizeitangeboten gehindert. Hierbei bleibt offen, ob mit der Aussage rein funktionale oder motorische o.ä. Gründe und Erfahrungswerte gemeint sind oder die Einschätzung eher auf der Ebene von Befürchtungen und Unsicherheiten anzusiedeln ist. Hierauf wird im weiteren Verlauf noch einzugehen sein.

Ein Blick auf individuelle Antworten

„Ich sitze im Rollstuhl, muss immer gefahren und betreut werden, Schule und Therapie sowie Nahrungsaufnahme kosten enorm viel Zeit und ich kann nicht lange sitzen. Toll was?“

Aussagen dieser Art deuten auf ein starkes Frustrationserleben aufgrund beeinträchtigungsbedingter Einschränkungen hin, die faktisch durch personelle Abhängigkeiten und zeitlichen Mehraufwand bedingt sind. Im Hinblick auf die psychoemotionale Belastungssituation, die sich hier andeutet, stellt sich die Frage danach, ob und wie Frustrationsbewältigung oder auch Trauerarbeit für diese Jugendlichen stattfindet: Gibt es jemanden, der Trost spendet, Verständnis zeigt oder auch mithilft, um Lösungen zu finden?

Neben fehlender Barrierefreiheit schränkt die Abhängigkeit von Assistenz junge Menschen in ihrer Freizeitausübung ein: 16,3% geben an, dass ihre Teilnahme an Angeboten von einer Assistenz abhängt. Die Freifelder wurden zudem von manchen Jugendlichen explizit genutzt, um **Abhängigkeitserfahrungen** und **Fremdbestimmung** durch Dritte zu problematisieren als auch Assistenzbedarf, Organisation von Unterstützungsleistungen und konkrete Barrieren aufzuzeigen: *„Ich brauche immer Unterstützung bei der Auswahl, Organisation und beim Hinkommen“*.

Ebenfalls hinderlich wirkt sich fehlende Zeit (z.B. wegen der Schule) in 22,4% der Fälle auf die Teilnahme aus und 14,3% problematisieren das Fehlen von passenden oder interessanten Angeboten. Darüber hinaus wird auch der Man-

gel an entsprechenden Angeboten von den jungen Menschen artikuliert, die komplexe (Mehrfach-)Beeinträchtigungen haben: „Für Menschen mit umfassender Behinderung gibt es wenige Angebote“. Hierzu stellt sich u.a. die Frage, welche Angebote und Einrichtungen für Jugendliche insbesondere auch diese Zielgruppe in den Blick nehmen?

Psychosoziale Bedürfnisse und Hemmschwellen

Neben konkreten Barrieren räumlicher als auch struktureller Art sind es insbesondere auch psychosoziale Hemmschwellen und Bedürfnisse, die Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene mit Beeinträchtigung maßgeblich in ihrer Freizeitgestaltung beeinflussen. 22,4% der Befragten geben an, dass sie Sorge haben, ob die Mitarbeitenden mit der Beeinträchtigung umgehen können. Ebenso viele (22,4%) haben ganz explizit die Befürchtung, ausgelacht zu werden.

„Ich hätte gerne Menschen, die nicht immer auf mich gaffen“

Jugendliche, 14

Die von den jungen Menschen angegebenen Befürchtungen zeigen deutlich, dass ein unbeschwertes Teilnehmen scheinbar nicht ohne weiteres antizipiert wird bzw. erstmal geprüft werden muss, ob sie auch tatsächlich willkommen und auch die entsprechenden Rahmenbedingungen gegeben sind.

Für über die Hälfte (56,1%) ist es wichtig, sich sicher, willkommen und unterstützt zu fühlen. Auf Adressat:innenseite benötigt dies Transparenz und eindeutige Informationen, dass sie willkommen sind und sich sicher fühlen können. Auf Anbietendenseite bedeutet dies, dass die Willkommenskultur bewusst und transparent gestaltet sein muss. Auch die Studie „Wozu Jugendarbeit?“ liefert Erkenntnisse dazu, dass *Offenheit* für unterschiedliche Nutzer:innengruppen keineswegs ein Selbstläufer ist, sondern auf einer „professionellen Praxis des Öffnens und Offenhaltens für die Jugendlichen und ihre Themen“ (vgl. von Schwanenflügel/Heinrich 2021:55, i.E.) beruht. Insbesondere bei der Schaffung inklusiver oder zumindest vergemeinschaftender Angebote für Jugendliche braucht es neben einer gezielten Ansprache junger Menschen mit Beeinträchtigung auch klar strukturierte Räume der Offenheit sowie pädagogisch gerahmte Begegnungsräume, um den „unterschiedlichen Bedürfnissen nach Selbstbestimmung, Orientierung und Schutz“ Rechnung zu tragen (vgl. von Schwanenflügel/Heinrich 2021:53, i.E.).

Blick in die Praxis:

Wie positionieren sich Fachkräfte in der Praxis, wenn sie mit ableistischen Diskriminierungen konfrontiert sind? Welche pädagogischen Interventionen oder auch präventive Verständigungen finden statt?

Psychosoziale Hemmschwellen und Voraussetzungen nehmen dementsprechend neben Aspekten von räumlicher Barrierefreiheit und Erreichbarkeit einen großen Raum ein. So sind auch Erfahrungen des Gleichseins (im Sinne von gleichberechtigt oder auch gleichwertig sein) im Kontext von Freizeitaktivitäten von besonderer Bedeutung, weswegen Jugendliche auch die Freifelder der Umfrage nutzen, um Einzelkontexte darzustellen: Antworten wie „*bei der Jugendfeuerwehr sind alle gleich*“ geben den versteckten Hinweis, dass die Erfahrung des Gleichseins im Kontext von Freizeitaktivitäten offensichtlich keine Selbstverständlichkeit darstellt, aber als besonders relevantes Teilnahmekriterium bewertet wird. In eine ähnliche Richtung argumentiert auch die folgende Aussage: „*Mir ist da wichtig, dass da viele Menschen sind und zwar unterschiedlich. Kultur, Behinderung, Alter... usw. Auch offene Menschen und so*“.

Insgesamt geben die vorliegenden Daten deutliche Hinweise darauf, dass Jugendliche mit Beeinträchtigung vergleichsweise seltener jugendtypische Aktivitäten ausüben und durch unterschiedliche Hinderungsgründe und Hemmschwellen an der Teilnahme behindert sind. Es zeigt sich zudem, dass scheinbar auch weniger Peerkontakte stattfinden als bei nicht beeinträchtigten Jugendlichen und dies in der Folge auch potentielle Mitnahmeeffekte einschränkt.

3.5 Institutionelle Räume

Bei der Frage nach der Freizeitgestaltung stellt sich unweigerlich auch die Frage danach, wie viel Zeit Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene mit Beeinträchtigung in Institutionen (inklusive Weg- und Fahrtzeiten) verbringen und wie viel freie Zeit hierbei effektiv übrigbleibt. Durch den Besuch von Nachmittags- bzw. Ganztagsschulangeboten sind die zeitlichen Ressourcen und Kapazitäten für Freizeitgestaltungen von Jugendlichen grundlegend begrenzt. Dies gilt für Regel- und Förderschulen gleichermaßen. Freiräume existieren, wenn dann nur noch eingeschränkt. Eine prekäre School-Life-Balance ist die Folge (vgl. Lütgens 2017: 5). Der Besuch einer Förderschule kann darüber hinaus das individuelle Zeitbudget noch weiter einschränken, da mitunter lange Fahrtwege von der Förderschule nach Hause zu berücksichtigen sind sowie u.U. auch beeinträchtigungsbedingte Regenerationsbedarfe, wie auch aus den Ergebnissen hervorgeht: *„Ich sitze im Rollstuhl, muss gefahren und betreut werden. Schule und Therapie sowie Nahrungsaufnahme kosten enorm viel Zeit“*.

13,3% der befragten Jugendlichen mit Beeinträchtigung geben an, die meiste Zeit in Ganztagsschulangeboten oder Schul-AG's zu verbringen. Daneben sind es Wohngruppen und Internate, die von weiteren 10% als häufigster Aufenthalts- und Freizeitort benannt werden. Immerhin 20% der befragten Jugendlichen verbringen ihre Freizeit im Rahmen unterschiedlicher Vereine. Aber auch weitere institutionelle Räume finden Erwähnung: darunter Kirche, Jugendfeuerwehr, Mädchentreff. 8,3% der Befragten besuchen regelmäßig einen Jugendtreff. Insbesondere in den Freifeldantworten wird deutlich, dass die Freizeit, die Jugendliche in institutionellen Rahmen verbringen, oft in solchen Institutionen stattfindet, die Jugendliche mit Beeinträchtigung ganz gezielt ansprechen. Offen bleibt hier, wie Zugänge zu anderen institutionalisierten Freizeitangeboten ohne speziellen Zielgruppenfokus von den Jugendlichen wahrgenommen werden.

Aus den Freifeldantworten lassen sich zumindest einige Hinweise dazu finden, wie Jugendliche mit Beeinträchtigung über die entsprechenden institutionellen Räume sprechen. Hierbei fallen vor allem besondere Wohnformen ins Auge. Es wurde von Teilnehmenden darauf verwiesen, dass die jeweilige Wohnform und die Art und Weise der Freizeitgestaltung in einem Abhängigkeits- und mitunter Spannungsverhältnis zueinanderstehen. Hierbei liegt der Fokus auf den in einer Wohngruppe gemachten Erfahrungen, die nach den Ergebnissen der Umfrage an verschiedenen Stellen durchaus Frust, Fremdbestimmung und auch Ohnmacht offenbaren. Dieses Spannungsverhältnis erstreckt sich von den wahrgenommenen Freizeitaktivitäten, über den Informationszugang bis hin zur Auswahl sowie der tatsächlichen Ermöglichung einer Teilnahme an Angeboten: *„Ich bin abhängig von (Mitarbeiter:innen) der Wohngruppe“* oder *„Mehr Angebote im Wohnheim. Mehr verlässliche Angebote, die auch umgesetzt werden.“*

„In einer besonderen Wohnform wird nicht viel unternommen“

weiblich, 30

Zur Situation junger Menschen mit Beeinträchtigung, die in stationären Wohnformen leben, zeigt sich die gegenwärtige Datenlage sehr begrenzt. Auch die vorliegende Umfrage beschäftigte sich nicht explizit mit Wohnformen außerhalb der Familie. Grundsätzlich kann jedoch davon ausgegangen werden,

dass die Freizeitgestaltung von der jeweiligen Wohnform der jungen Menschen mitbestimmt wird. Meuth verweist in ihrer theoretischen und praktischen Auseinandersetzung mit sozialpädagogisch begleitetem Jugendwohnen darauf, dass „(...) für ein institutionelles Wohnen die Kopplung des Wohnortes an den pädagogischen Ort reflektiert werden“ (Meuth 2013: 137) muss. Dies schließt unter anderem die kritische Auseinandersetzung damit ein, ob und inwiefern junge Menschen mit Beeinträchtigung im Kontext institutioneller Wohnformen aktiv in die Freizeitgestaltung miteinbezogen werden oder die (selbstbestimmte) Teilhabe an Aktivitäten und Angeboten vielmehr den Strukturen des Wohnens und personellen Ressourcen unterliegt.

3.6 Bedeutung digitaler Räume

Neben familiären und institutionellen Räumen stellt sich die Frage danach, welche Rolle digitale Räume im Leben von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen mit Beeinträchtigung spielen. Wie bereits deutlich wurde, spielt das Zuhause für die jungen Menschen eine herausragende Rolle - auch bei ihrer Freizeitgestaltung. Daneben scheint es insbesondere der digitale Raum zu sein, in dem die befragten Jugendlichen große Anteile ihrer Freizeit verbringen:

37,9% geben bei der Frage nach den häufigsten Freizeitbeschäftigungen an, ihre Zeit im Internet bzw. in Sozialen Medien zu verbringen. 41,4% geben zudem an, häufig am PC zu spielen oder zu zocken. Auch die Kommunikation über Sprachnachrichten bzw. digitalem Telefonieren wird von 43,1% als häufigste Beschäftigung angegeben. Die am häufigsten genutzten Sozialen Medien der Jugendlichen mit Beeinträchtigung sind WhatsApp (73,7%), YouTube (66,7%), Instagram (47,4%) und TikTok (40,4%). Lediglich 6 Personen (10,5%) geben an, keine Sozialen Medien zu nutzen. Darunter fallen insbesondere jüngere Teilnehmer:innen (8 Jahre) und Befragte mit deutlichen Mehrfachbeeinträchtigungen.

Auf die Bedeutung von Internet und digitalen Räumen verweist ebenso die JIM-Studie, die seit über 20 Jahren zentrale Basisgrößen der Mediennutzung junger Menschen liefert. Praktisch in allen Familien

„Ich möchte mehr Technik. Fotos machen oder Filme“

Jugendliche, 16

sind Smartphones, Computer/Laptops und Internetzugang vorhanden und werden von Jugendlichen genutzt. Im Jahr 2020 geben 89% der Jugendlichen an, täglich online zu sein (vgl. Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest 2020: 67f). Darauf verweisen auch die Ergebnisse einer Studie des Deutschen Instituts für Vertrauen und Sicherheit im Internet (DIVSI-Studie), in der 27% der befragten Jugendlichen angeben, quasi nie offline, sondern stets online und erreichbar zu sein (vgl. DIVSI 2018: 15). Die JIM-Studie gibt die durchschnittliche Nutzungsdauer digitaler Medien mit 258 Minuten am Tag an, wobei auf den Bereich Unterhaltung rund 34% entfallen. Der Bereich Kommunikation folgt dahinter mit 27% und liegt mit Spielen (28%) quasi gleichauf. Weitere 11% der Nutzungszeit entfallen auf die Suche nach Informationen (vgl. Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest 2020: 67f).

Die Ergebnisse einer Studie des Deutschen Instituts für Vertrauen und Sicherheit im Internet (DIVSI-Studie), in der 27% der befragten Jugendlichen angeben, quasi nie offline, sondern stets online und erreichbar zu sein (vgl. DIVSI 2018: 15). Die JIM-Studie gibt die durchschnittliche Nutzungsdauer digitaler Medien mit 258 Minuten am Tag an, wobei auf den Bereich Unterhaltung rund 34% entfallen. Der Bereich Kommunikation folgt dahinter mit 27% und liegt mit Spielen (28%) quasi gleichauf. Weitere 11% der Nutzungszeit entfallen auf die Suche nach Informationen (vgl. Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest 2020: 67f).

Auf den aufgeführten, von Jugendlichen genutzten Plattformen, geschehen neben der Vernetzung mit Peers jedoch auch wichtige jugendliche Entwicklungsschritte. Obwohl sich das Web 2.0 durch einen interaktiven Gebrauch auszeichnet, „fehlt dort, im Gegensatz zur direkten Interaktion, die körperliche Anwesenheit der Akteure. Mit anderen Worten: Wir sehen nicht direkt, mit wem wir es zu tun haben und auch nicht, wie sie oder er sich fühlt“ (Mönkeberg 2013: 28). Damit muss das eigene Persönlichkeitsprofil sowie „Raum und Körper (...) textuell erschaffen und darüber hinaus auch theatral glaubhaft gemacht werden“ (Willems/Pranz 2008: 86). Das Social Web ist damit längst zum Ort von Selbstoffen-

barung und -inszenierung geworden, was über die reine Verwendung von Bildern und Fotos hinausgeht und auch die verwendete Schriftsprache zum Ausdruck der eigenen Befindlichkeit mit entsprechenden Icons und Smileys einschließt (vgl. Mönkeberg 2013: 28). Junge Menschen beschäftigen sich online „intensiv mit dem eigenen Image-Management, damit, wie sie von anderen wahrgenommen werden. Vor allem Soziale Netzwerke (...) bieten dafür eine Bühne“ (Österreichisches Institut für angewandte Telekommunikation 2021: 4). Dies führt durchaus zu der Frage, welche Funktionen diese Form von Selbstinszenierungen für die eigene Identitätsbildung haben können, insbesondere für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene mit Beeinträchtigung. Auch diese sowohl hochaktuelle als auch grundsätzliche Fragestellung stößt in einem quantitativen Untersuchungskontext an ihre Grenzen und bedarf weitergehender, qualitativer Untersuchungen.

Junge Menschen können sich im digitalen Raum aktiv an Gestaltungsprozessen beteiligen. Sie verlassen damit eine rein passiv-konsumorientierte Rezipient:innenrolle und treten verstärkt auch als Akteur:innen und Produzent:innen auf (vgl. BMFSFJ 2020: 313f), was spürbare Selbstwirksamkeitserfahrungen ermöglicht, die auch Wege zu (politischem) Engagement und Beteiligung eröffnen können. Auch der 16. Kinder- und Jugendbericht kommt zu dem Schluss, dass Beteiligungsrechte durch medientechnologische Entwicklungen begünstigt werden und dass Engagement auch in onlinebasierten Gruppen kontinuierlichen Zuwachs erlebt. Dem Einsatz von digitalen Kommunikationstools zur Organisation von Engagement, wie z.B. bei der Jugendbewegung Fridays for Future kommt dabei eine große Rolle zu (vgl. BMFSFJ 2020: 313f).

Der digitale Raum mit seinen technischen Möglichkeiten scheint für manche der von uns befragten Jugendlichen auch Ideen zur eigenen Lebensbiografie hervorzubringen. So wurden die Freifelder der Online-Befragung auch dafür genutzt, entsprechende Zukunftsentwürfe auszudrücken. Neben Digitalität scheinen aber auch technische Aspekte für die Jugendlichen interessant zu sein, wie eine Jugendliche ihren Wunsch ausdrückt: „Ich möchte mehr Technik. Fotos machen oder Filme“ (Jugendliche, 16).

„Als Youtuber richtig hocharbeiten, z.B. versuchen Geld zu verdienen, aber trotzdem mit der Schule weitermachen“

Jugendlicher, 16

Es wird deutlich, dass digitale Medien ein fester und auch identitätsstiftender Teil der Lebenswelt von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen sind (vgl. LVR-Landesjugendamt Rheinland 2019: 11). „Kinder und Jugendliche wachsen ganz selbstverständlich mit digitalen Medien auf. Sie bewegen sich intuitiv in digitalen Welten und nutzen Soziale Netzwerke und Kommunikationsplattformen wie WhatsApp, Snapchat und Instagram, um zentrale Entwicklungsaufgaben zu bewältigen. Dazu gehören das Streben nach Autonomie, die Gestaltung sozialer Beziehungen sowie die Verwirklichung von Selbstbestimmung und Teilhabe“ (vgl. LVR-Landesjugendamt Rheinland 2019: 7). Inwieweit letzteres jedoch auch für die befragten jungen Menschen mit Beeinträchtigung gilt, kann durch die Ergebnisse kaum beantwortet werden. Die Mediatisierung von Kindheit und Jugend wird jedoch ungeachtet dessen zum Faktor, der bei der Betrachtung der Lebensrealität von jungen Menschen mit Beeinträchtigung ebenso mitgedacht werden muss. Bei der Nutzung digitaler und sozialer Medien durch Jugendliche mit Beeinträchtigung stellen sich weiterführend Fragen danach, wie diese den digitalen Raum konkret erleben und welche Rolle digitale Lebenswelten insbesondere für die Zielgruppe spielen. Ferner bleiben auch Fragen dazu offen, welche inklusiven Potentiale digitale Räume eröffnen, wie es um Barrieren im digitalen Raum bestellt ist und wo Selbstwirksamkeitserfahrungen für junge Menschen mit Beeinträchtigung ermöglicht werden können.

4 Beteiligung, Partizipation und Engagement

Neben einem Fokus auf Fragen der Freizeitgestaltung wurde der Blick in der Online-Befragung auch auf Aspekte der Partizipation und des Engagements gerichtet. Im nachfolgenden Teil werden demnach die Ergebnisse der Umfrage Partizipations- und Beteiligungsaspekte betreffend reflektiert.

4.1 Was meint Partizipation?

Das dieser Arbeit zugrundeliegende Partizipationsverständnis lässt sich folgendermaßen fassen: Partizipation versteht sich als Modus jeder demokratischen Gesellschafts- und Staatsform (vgl. Schnurr 2018: 633) und kann daher als die umgesetzte Praxis von Demokratie verstanden werden. Partizipatives Handeln von Jugendlichen als Bürger:innen ist „Ausdruck des Grundrechts auf persönliche Freiheit, Selbstbestimmung und freie Entfaltung der Persönlichkeit“ (ebd.). Teilnahme und Teilhabe sind zwei Spielarten von Partizipation. Die Teilnahme bezeichnet primär „die Mitwirkung in Prozessen der Aus handlung und Entscheidungsfindung“ (Schnurr 2018: 634). Teilnahme könnte fehlgedeutet werden, würde sie nur auf formale demokratische Settings bezogen werden. Dieses tendenziell enge Partizipationsverständnis wird in sozialwissenschaftlichen Forschungen wie etwa der Jugend-Shell-Studie (vgl. Deutsche Shell 2010) zu Grunde gelegt und diagnostiziert einen Abwärtstrend bei der politischen Beteiligung Jugendlicher. Gerade aber das partizipative Handeln Jugendlicher außerhalb formal-politischer Kontexte gerät damit kaum ins Blickfeld. Teilnahme bezieht sich also auch auf Entscheidungssituationen außerhalb politischer Strukturen und löst das Verständnis des Gesetzgebers ein, wenn er davon spricht, dass Kinder und Jugendliche an allen sie betreffenden Entscheidungen beteiligt werden sollen (§ 8 SGB VIII). Entlang des Definitionsdiskurses und der Gefahr, Partizipation zu eng zu fassen und damit partizipatives Handeln Jugendlicher nicht als solches zu identifizieren, baut die vorliegende Auswertung auf den von Knauer/Sturzenhecker entwickelten Definitionsversuch auf:

„Partizipation wird hier verstanden als das Recht auf freie, gleichberechtigte und öffentliche Teilhabe der BürgerInnen, an gemeinsamen Diskussions- und Entscheidungsprozessen in Gesellschaft, Staat und Institutionen, in institutionalisierter oder offener Form. Partizipation ist aktive Praxis von Demokratie durch die Subjekte. Partizipation wird nicht gewährt, sondern sie ist ein Recht der Gesellschaftsmitglieder. Partizipation für Jugendliche meint dann, dass auch sie das Recht und die Fähigkeit zur Teilhabe am demokratischen Prozess haben, und zwar in allen sie betreffenden gesellschaftlichen Feldern und Fragen“ (Knauer/Sturzenhecker 2005: 64).

Die vorliegende Definition schließt an den emanzipatorischen Partizipationsbegriff (Griese 2003) an und erweitert die Subjektivität und Sozialität im Sinne einer mitverantwortlichen Selbstbestimmung sowie Partizipationsräume über die politisch-formalen Settings hinaus.

4.2 Partizipationsanlass Biografie und Lebenswelt

Bereits bei der Eingangsfrage nach den Freizeitbeschäftigungen der jungen Menschen haben nur 5,2% der Befragten angegeben, sich in ihrer Freizeit (ehrenamtlich) zu engagieren. Dem gegenüber stehen wiederum 10,2% der Fälle, die angeben, sich gerne engagieren zu wollen. Insgesamt deutet dies jedoch auf kaum sichtbare Engagementstrukturen hin. Neben der Frage nach freiwilligem/ehrenamtlichen Engagement ist jedoch insbesondere interessant, wo junge Menschen ihre eigenen Ideen und Wünsche einbringen können und wen sie als ansprechbar für ihre Themen erleben.

Hierbei fällt auf, dass 48,7% angeben, sich unsicher bezüglich für sie ansprechbarer Personen zu sein und schlichtweg nicht wissen, an wen sie sich mit Wünschen und Ideen wenden können. Zugleich geht aus den Antworten hervor, dass insbesondere das Zuhause bzw. das familiäre Umfeld eine signifikante Rolle spielt, wie bereits in Kap. 3.4 deutlich wurde. Im zugehörigen Freifeld, das von 35,9% der Befragten genutzt wurde, werden mit 78,6% die Eltern und daneben Geschwister als Ansprechpersonen für das Einbringen eigener Wünsche und Ideen genannt.

Unsicherheiten auf Seiten der Befragten zeigen sich auch in der Frage nach dem Wunsch, sich selbst aktiv für Ideen und Interessen einzubringen. Besonders sticht hier der große Anteil junger Menschen hervor (50%), die sich unsicher sind, ob sie sich einbringen möchten. 39,5% geben jedoch an, großes bis ‚ein bisschen‘ Interesse daran zu haben, sich selbst aktiv für eigene Interessen und Ideen einzubringen zu wollen. Nur 10,5% äußern, dass sie kein Interesse haben, sich einzubringen.

Bei der Auswertung der Frage nach Bereichen, in denen sich die Jugendlichen konkret einbringen möchten (Mehrfachnennung möglich), sind es besonders die lebensweltnahen Bereiche, die von den Jugendlichen angegeben werden. Ganz vorne sind hierbei Vereine (50%), Jugendhaus/Jugendzentrum (38,5%), Schule (34,6%), Ausbildung/Arbeit (34,6%) als auch Nachbarschaft (30,8%). Formale Beteiligungsformen wie etwa Politik (3,8%), Jugendgremien oder -parlamente (3,8%) scheinen hingegen deutlich unattraktiver zu sein.

Innerhalb der Umfrage fällt auf, dass Fragen nach Engagement, Beteiligung und Partizipation große Unsicherheiten auf Seiten der jungen Menschen mit Beeinträchtigung offenbaren und konkrete Fragen hiernach scheinbar schwierig zu beantworten sind. Viel konkreter werden jedoch die Ideen und Wünsche der Jugendlichen, umso anschaulicher und greifbarer die entsprechenden Antwortmöglichkeiten sind. Dies scheint insofern kaum verwunderlich, da Partizipationshandeln eingebettet im Kontext der Lebenswelt und der eigenen Biografie steht. „Partizipationshandeln ist (...) von den Bewältigungsleistungen, von der biografischen Realität der Jugendlichen aus zu verstehen. Partizipation ist also vom Subjekt her zu denken“ (Schwanenflügel 2015: 267). Partizipative Äußerungen treffen also in einer biografischen Passung auf die Realitäten der Jugendlichen. Im Umkehrschluss bedeutet das, dass partizipatives Handeln eigene Bedarfe und Interessen in den Blick nimmt. In der Befragung finden sich diverse Partizipationsaussprüche Jugendlicher. In diesen Mitteilungen kumulieren Bewältigungserfahrungen, Diskriminierungs- und Ausschlussmechanismen entlang der Differenzlinie Behinderung. Insbesondere qualitative Imaginationsfragen und offene Antwortmöglichkeiten scheinen **im Inneren schlummernde Gedanken und Auseinandersetzungsprozesse** gut freisetzen zu können. In den entsprechenden Freifeldern, die immerhin von einem Drittel der Teilnehmer:innen ausgefüllt wurden, zeigen sich deutliche Wünsche, Ideen und Vorstellungen, die nicht selten auch konkret politischer Natur sind.

Mit der Beantwortung der offenen Fragen zeigen die befragten Jugendlichen ein deutliches Interesse an gesellschaftlich relevanten Themen, so z.B. zum sozialen Zusammenleben in der Gesellschaft, Mobilität und Öffentlicher Personennahverkehr, Barrierefreiheit und Inklusion sowie Schulpolitik. Jugendliche berichten zum Beispiel, dass es an Angeboten fehle, an denen sie teilnehmen können: *„Für Menschen mit umfassender Behinderung gibt es wenige Angebote“*. Für viele Jugendliche scheint auch der Weg zu den Freizeitaktivitäten ein schier unüberwindbares Hindernis zu sein: *„Ich sitze im Rollstuhl, muss immer gefahren und betreut werden“*. Aber auch weitere Benachteiligungstendenzen sprechen Jugendliche mit Beeinträchtigung aus: *„Schule und Therapie sowie Nahrungsaufnahme kosten enorm viel Zeit und ich kann nicht lange sitzen“*. Die befragten Jugendlichen wünschen sich dabei inklusive

Angebote wie Jugendtreffs, Sportangebote und Treffmöglichkeiten, die „direkt am Wohnort“ sein sollten. So verdichten sich in den Äußerungen immer wieder lebensweltliche und biografische Themen der Jugendlichen. Sie würden sich gerne „für mehr Barrierefreiheit einsetzen“ und fordern „alle, die Lehrer werden wollen, müssen zu Inklusion was lernen“ oder „in allen Schulen müsste es die Möglichkeit geben, als behindertes Kind hinzugehen“. In der Befragung der Jugendlichen finden sich also diverse biografische und lebensweltliche Partizipationsäußerungen Jugendlicher. Warum diese dann aber offenbar nicht in ein Partizipationshandeln überführt und wirksam gemacht werden, liegt an unterschiedlichen gesellschaftlich konstruierten Hemmnissen.

Insgesamt macht die Erhebung deutlich, dass junge Menschen – direkt gefragt nach Beteiligung und Engagement – nur selten angeben, sich zu beteiligen und große Unsicherheiten darin zeigen, sich überhaupt beteiligen zu wollen. Dass die Befragten jedoch in den Freifeldern so vielfältige und auch konkrete politische Statements und Forderungen formulieren, steht hier gewissermaßen in einem Spannungsverhältnis zu den vorab genannten Aussagen, wenig bis kein Interesse an (politischem) Engagement zu haben.

„Alle jungen Menschen müssten ein freiwilliges Soziales Jahr machen“

Jugendliche, 16

In diesem Zusammenhang wird deutlich, dass den jungen Menschen kaum bewusst zu sein scheint, dass sie etwas (politisch Relevantes) zu sagen haben und sich damit bereits politisch positionieren. Offen bleibt demnach, was

von den Teilnehmer:innen unter ‚Interessen einbringen‘, unter ‚Engagement‘ oder ‚Beteiligung‘ gefasst und subjektiv verstanden wird. Es drängen sich Fragen danach auf, ob und wo junge Menschen mit Beeinträchtigung in der Wahrnehmung ihrer Beteiligungsrechte aufgeklärt und bestärkt und ebenso angemessen an Partizipationsformen herangeführt werden. Als in besonderer Weise angenommen und nach ihren eigenen Belangen gefragt, scheinen sich junge Menschen mit Beeinträchtigung vornehmlich Zuhause und bei Eltern und Freunden zu fühlen. Dies scheinen Orte/Personen zu sein, bei denen man sich mit Fragen, Ideen und Vorstellungen einbringen kann. Insgesamt qualifiziert die dominante Rolle der Eltern den Ort ‚Zuhause‘ als Partizipationsort Jugendlicher mit Beeinträchtigung. Institutionelle Rahmen scheinen hingegen kaum eine Rolle zu spielen oder sogar konträre Erfahrungen aufzuzeigen: Insbesondere in institutionellen Rahmen scheinen Jugendliche eher die Erfahrung zu machen, mit ihren Interessen und Wünschen nur wenig ausrichten zu können, so z.B. bei Freizeitaktivitäten, die sich nach den Mitarbeiter:innen einer Wohngruppe richten. Es stellen sich ferner Fragen danach, wo für diese jungen Menschen politische Bildung und Sensibilisierung überhaupt geschieht und wo diese für sie greifbar wird. Wo erleben sich Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene mit Beeinträchtigung bei ihren Interessen, Wünschen und Vorstellungen selbst als wirkmächtig? Im Datenmaterial wird aber auch deutlich, dass Jugendliche gesellschaftliche und auch politische Themen bewegen und sie diese dort thematisieren, wo sie den Raum dafür vermuten. Teilweise artikulieren sie sehr

„Es müsste bei allen Freizeitfahrten für junge Leute möglich sein, mit zwei Assistenzen teilzunehmen – das gibt es bisher überhaupt nicht und ich kann nie mitfahren“

Jugendliche, 16

konkrete Vorstellungen, was aus ihrer Sicht (politisch) verändert werden könnte und müsste. Weitere Studienergebnisse von Aner (2005) und Schwanenflügel (2015) deuten darauf hin, dass die Vorstellung, sich überhaupt beteiligen zu können (und zu wollen) auch voraussetzt, dass sich junge Menschen als wirkmächtig erfahren und die Erfahrung machen, dass ihre Lebenswelt veränderbar ist. Eine grundlegende Voraussetzung

für Partizipation ist es, als Person mit eigenen Vorstellungen anerkannt und ernstgenommen zu werden. Gleichzeitig ist Partizipation ein Aneignungsprozess, der vor allem dort gelingt, wo junge Menschen positive Partizipationserfahrungen machen können (vgl. Schwanenflügel 2015).

5 Zusammenfassung & Ausblick

In der Auseinandersetzung mit den Ergebnissen der hessenweiten Online Befragung und den Ergebnissen gängiger Jugendstudien wird deutlich, dass die Lebenswirklichkeiten von Jugendlichen mit Beeinträchtigung bisher kaum oder nur unzureichend abgebildet werden: In keiner der gängigen Studien taucht das Thema Beeinträchtigung als konkret zu Ende gedachte Differenzlinie auf. Dies verdichtet sich auch in einer sich asynchron darstellenden Konstruktion von Lebenswelten von jungen Menschen mit und ohne Beeinträchtigung, sofern man die Ergebnisse empirischer Jugendstudien, wie beispielsweise der Shell- oder der JIM-Studie synoptisch gegenüberstellt. Jugend als spezifische Lebensphase gestaltet sich für junge Menschen mit Beeinträchtigung – vor allem im Hinblick auf Freizeitgestaltung(soptionen) – in beträchtlichem Maße anders, als für Jugendliche ohne Beeinträchtigung, wenngleich sich Entwicklungsschritte und Anforderungen, die das Jugendalter mit sich bringt, nicht unterscheiden.

Aus den Umfrageergebnissen geht deutlich hervor, dass dem Elternhaus eine zentrale Rolle in der Wahrnehmung von Freizeitaktivitäten als auch der generellen Freizeitgestaltung zukommt. Neben einer Unterstützungsfunktion und der Rolle als zentrale Akteurin in der Alltagsbewältigung zeigt sich gleichsam aber auch eine große Abhängigkeit der Jugendlichen von ihrer Familie. Das familiäre Umfeld hat damit einen beträchtlichen Einfluss auf alltägliche Entscheidungen der Jugendlichen und so erscheint es unumgänglich, Elternarbeit bei der Entwicklung von Angeboten für Jugendliche mit Beeinträchtigung grundlegend mitzudenken. Hier offenbart sich ein grundlegendes Dilemma, denn es stellt sich bei der Betrachtung von jugendlichen Entwicklungsschritten auch die Frage danach, wo sich Jugendliche in ihrem Sosein in Abgrenzung zum Elternhaus ausprobieren und entwickeln können, also eine Ablösung von familiären Strukturen und eine Hinwendung zu Peers überhaupt stattfinden kann und auch elternfreie Räume möglich werden, die dieser grundlegenden Abhängigkeit Rechnung tragen.

Auch bei der Betrachtung struktureller Gegebenheiten offenbart sich ein weiteres Spannungsverhältnis: Es findet sich eine Diskrepanz zwischen dem, was sich Jugendliche wünschen und sie für ihre Entwicklung brauchen und dem, was sie tatsächlich vorfinden, also zwischen gewünschten Freizeitaktivitäten und dem, wie Jugendliche mit Beeinträchtigung ihre Freizeit tatsächlich gestalten (können). Die Lebenswelt der Jugendlichen stellt sich als nur wenig inklusiv dar und scheint mit starken Barrieren versehen zu sein. Unterstützungsmöglichkeiten wie Inklusionshelfer:innen, Fahrdienste oder Nachteilsausgleiche im schulischen Kontext müssen immer wieder geltend gemacht und nach außen gekehrt werden.

Dies führt zu dem, dass die Alltagsbewältigung mit einem ständigen Herstellungsprozess der Kategorie Behinderung einhergeht: Statt inklusiver Strukturen, die eine Teilhabe aller Jugendlichen - ohne besondere Betonung individueller Bedarfe (z.B. beeinträchtigungsbedingte) – ermöglichen, treffen die hier befragten Jugendlichen ganz offensichtlich auf Strukturen, die von ihnen genau das Gegenteil verlangen: Die eigenen Teilnahme-/Teilhabemöglichkeiten werden nicht als selbstverständlich erfahren, sondern müssen unter Zuhilfenahme der Dramatisierung von Beeinträchtigung zunächst erst

einmal sichtbar gemacht als auch eingefordert werden. Dies führt auf der anderen Seite offenbar mitunter auch dazu, dass Jugendliche mit Beeinträchtigung ihre Erwartungen an Freizeitaktivitäten und -beschäftigungen nach unten korrigieren und damit (falscher) Genügsamkeit und Resignation Platz machen.

So verstrickt sich der Lebensalltag der Jugendlichen in Widersprüche, die eigens von ihnen bewältigt werden müssen: Auf der einen Seite besonderen Support und spezielle Ressourcen zu benötigen, auf der anderen Seite durch diese jedoch ‚be-sondert‘ zu werden und somit potentiell Ausgrenzung und Diskriminierung zu erfahren.

Besonders deutlich sind die Ergebnisse in Bezug auf Mitbestimmungs- und Beteiligungsprozesse. In den Antworten der Jugendlichen werden an zahlreichen Stellen Ohnmachts- und Abhängigkeitserfahrungen offenbart. Sich mitzuteilen, gehört zu werden, Einfluss auf die eigene Lebensbedingungen haben zu können oder schlichtweg dazuzugehören, sich als anerkanntes und wertgeschätztes Mitglied der Gesellschaft wahrzunehmen, erscheint für die Zielgruppe keineswegs selbstverständlich zu sein. Die jungen Menschen offenbaren in ihren Freifeldantworten einen hohen Bedarf an Austausch, äußern konkret Wünsche, aber auch klare gesellschaftliche und politische Positionierungen, die sie selbst aber weder als Einbringung noch als Engagement erleben. Selbstbestimmungsäußerungen und erste Einmischungsversuche von Jugendlichen mit Beeinträchtigung finden bei Erwachsenen (außerhalb der eigenen Familie) scheinbar kaum Gehör. Es stellt sich die Frage danach, wo diese Äußerungen überhaupt wahrgenommen werden und ihren Platz haben? Wo erleben sich die jungen Menschen als mitspracheberechtigt oder überhaupt als mit ihren Meinungen und Ansichten als erwünscht und gefragt?

Jugendliche mit Beeinträchtigung scheinen demnach nicht nur in den einschlägigen Jugendstudien „vergessen“ worden zu sein, sondern es entsteht vielmehr der Eindruck eines generellen „Abgehängtseins bzw. -werdens“ von jugendtypischen Gestaltungs- und Partizipationsräumen. Wie eingangs erwähnt, liefert die hier vorgestellte hessenweite Online Befragung keine repräsentativen Daten, sondern ermöglicht eher einen ersten, vorsichtigen - empirisch fundierten - Einblick in die Lebenswelt junger Menschen mit Beeinträchtigung: Das vorliegende Material eröffnet den Raum für erste Hypothesen und differenziertere Fragen, offenbart aber vor allem auch gravierende Forschungslücken. „(...) Auf eine Formel gebracht: Jugendforschung ist von einer inklusiven Perspektive (noch) weit entfernt“ (Gaupp u.a. 2018: o.S.). Dieser immense Forschungsbedarf wurde zwar mittlerweile auch vom Deutschen Jugendinstitut erkannt und im Rahmen einer bundesweiten, quantitativ angelegten Jugendstudie „Aufwachsen und Alltagserfahrungen von Jugendlichen mit Behinderung“ (Laufzeit 1.9.2018 bis 31.5.2022) aufgegriffen¹, jedoch fehlen sowohl aktuell als auch zukünftig vor allem qualitative Untersuchungen. So etwa zu der Frage, wie sich der Lebensalltag von Kindern und Jugendlichen mit Beeinträchtigung gestaltet und die den Fokus auf die Adressat:innen mit ihren jeweils spezifischen Selbstdeutungen und Handlungsmustern legen und die subjektive Wirklichkeitskonstrukte der Zielgruppe auf der Basis eines wissenschaftlichen Dialogs grundlegend zu erfassen suchen.

¹ Geplant sind Befragungen von 2000 Jugendlichen mit Beeinträchtigungen im Alter von 13 bis 18 Jahren in den Bundesländern Baden-Württemberg, Bayern und Nordrhein-Westfalen. Mit ersten Ergebnissen ist im Sommer 2022 zu rechnen.

🔗 Literatur & Quellenverzeichnis:

- Aner, Kirsten (2006): Wunsch und Wirklichkeit – zivilgesellschaftliches Engagement zwischen sozialpolitischen Erwartungen und individuellem Handeln. *neue praxis*, 36. Jg., 1, 53-68.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2020): 16. Kinder- und Jugendbericht. Förderung demokratischer Bildung im Kindes- und Jugendalter (Broschüre), Berlin.
- Demant, Luisa (2017): Lebenslagen von Jugendlichen mit Behinderung in Deutschland. Online im Internet: 15_KJB_Demant19_04_17zu.pdf (dji.de) (Stand: 11.04.2021).
- Deutsches Institut für Vertrauen und Sicherheit im Internet (DIVSI) (Hrsg.) (2018): DIVSI U25-Studie. Euphorie war gestern. Die „Generation Internet“ zwischen Glück und Abhängigkeit. Hamburg. Online im Internet: <https://www.divsi.de/wp-content/uploads/2018/11/DIVSI-U25-Studie-euphorie.pdf>;
- Deutsches Jugendinstitut e.V. (o.J.): Jugendstudie „Aufwachsen und Alltagserfahrungen von Jugendlichen mit Behinderung. Online im Internet: DJI - Jugendstudie „Aufwachsen und Alltagserfahrungen von Jugendlichen mit Behinderung“ (Stand: 11.04.2021).
- Eschenbeck, Heike/Knauf, Rhea-Katharina (2018): Entwicklungsaufgaben und ihre Bewältigung. In: Lohaus, Arnold 2018 (Hg): Entwicklungspsychologie des Jugendalters. Berlin: Springer-Verlag GmbH Deutschland, S. 23-50.
- Gaupp, Nora/Ebner, Sandra/ Schütz, Sandra/Brodersen, Folke (2018): Quantitative Forschung mit Jugendlichen mit Behinderungen – Stand der Forschung, Entwicklungsbedarfe, Möglichkeiten und Grenzen einer inklusiven Jugendforschung. *Zeitschrift für Inklusion*, 12(2). Online im Internet: <https://www.inklusion-online.net/index.php/inklusion-online/article/view/437> [Abgerufen 04.03.2021]
- Griese, H.M., 2003, Jugend und Partizipation - Integration oder Emanzipation, in: Grise, H./Honisch, C./Klemm, R. (Hrsg.), Projekt: Partizipation in Jugendzentren. Erstes Expertenforum, Hannover: 18-31
- Harring, Marius (2011): Das Potenzial der Freizeit. Soziales, kulturelles und ökonomisches Kapital im Kontext heterogener Freizeitwelten Jugendlicher. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Herbert Willems/Sebastian Pranz, Formationen und Transformationen der Selbstthematisierung. Von der unmittelbaren Interaktion zum Internet, in: Herbert Willems (Hrsg.), *Weltweite Welten. Internet-Figurationen aus wissenssoziologischer Perspektive*, Wiesbaden 2008, S. 192f.
- Höfflin, Peter/Bart, Angelika/Meyer, Thomas/Rahn, Sebastian/Daum, Stefan (2017): Reichweitenuntersuchung zur Offenen Kinder- und Jugendarbeit in Ludwigsburg, Leonberg, Weil der Stadt und Holzgerlingen. Durchführung und Ergebnisse einer repräsentativen Jugendbefragung und einer Befragung von Nutzerinnen und Nutzern von Angeboten der Offenen Kinder- und Jugendarbeit.
- Hurrelmann, Klaus/Quenzel, Gudrun/Schneeklotz, Ulrich/Leven, Ingo/Albert, Mathias/Utzmann, Hilde/Wolfert, Sabine (2019): *Jugend 2019 - 18. Shell Jugendstudie*. Weinheim: Beltz Verlagsgruppe.
- Knauer, Rainard/ Sturzenhecker, Benedikt 2005: Partizipation im Jugendalter. In: Hafener, B. / Jansen, M. M. / Niebling, T. (Hrsg.): *Kinder- und Jugendpartizipation im Spannungsfeld von Akteuren und Interessen*. Verlag Barbara Budrich Opladen 2005, S. 64
- Kromrey, Helmut (2009): *Empirische Sozialforschung*, Wiesbaden: Springer VS.

- Lütgens, Jessica; Mengilli, Yağmur; Pohl, Axel; Schwanenflügel, Larissa von; Walther, Andreas (2017): Jugendpartizipation in Frankfurt. Zusammenfassung der Frankfurter Ergebnisse des EU-Projekts PARTISPACE. Goethe-Universität Frankfurt/Main. Frankfurt a.M. Available online at http://partispace.eu/cms/wp-content/uploads/2018/06/PARTISPACE-Zusammenfassung_271017_final.pdf, checked on 9/19/2018.
- Maurer/Jandura (2009): Masse statt Klasse? Einige kritische Anmerkungen zu Repräsentativität und Validität von Online-Befragungen. In: Jakob (Hg.): Sozialforschung im Internet.
- Medienpädagogischer Forschungsverband Südwest (2020): JIM-Studie 2020 – Jugend, Jugend, Informationen, Medien. Basisuntersuchung zum Medienumgang 12- bis 19 Jähriger.
- Meuth, Miriam (2013): Wohn – Ort als pädagogischer Raum: Raumsoziologische Überlegungen zu ‚Wohnen‘ innerhalb des sozialpädagogisch begleiteten Jugendwohnens. In: Widersprüche: zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich, 33 (128), 131-147.
- Mönkeberg, Sarah (2013): Das Web als Spiegel und Bühne: Selbstdarstellung im Internet. In: Aus Politik und Zeitgeschichte (APUZ), 63. Jahrgang. 15-16/2013. Themenheft: Transparenz und Privatsphäre. Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.), Bonn, S. 25-30.
- Österreichisches Institut für angewandte Telekommunikation (ÖIAT) (2021): Selbstdarstellung von Mädchen und Jungs im Internet. (2.Auflage). Wien.
- Schnurr, Stefan (2018): Partizipation. In: Graßhoff, Gunther/ Renker Anna/Schröer Wolfgang (Hrsg.): Soziale Arbeit - eine elementare Einführung, Wiesbaden: Springer VS (Lehrbuch), 631-648.
- Schröder, Achim (2013): Gruppen, Clique, Freundschaft. In: Deinet, Ulrich/Sturzenhecker, Benedikt (Hrsg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit (4., überarb. u. akt. Aufl.), Wiesbaden: Springer VS, 155-157.
- Schwanenflügel, Larissa (2015): Partizipationsbiographien Jugendlicher. Zur subjektiven Bedeutung von Partizipation im Kontext Sozialer Ungleichheit, Wiesbaden. Springer VS.
- Trescher, Hendrik (2015): Inklusion. Zur Dekonstruktion von Diskursteilhabebarrrieren im Kontext von Freizeit und Behinderung. Wiesbaden: Springer VS.
- VR-Landesjugendamt Rheinland (2019): In digitalen Welten bewegen. Leitgedanken zur Digitalisierung in der Jugendförderung. Online im Internet: https://www.lvr.de/media/wwwlvrde/jugend/jugendfoerderung/dokumente_74/19_0460_Broschuere_In-digitalen-Welten.pdf

Impressum

Projektidee:

Sabine Eickmann (FBAG) und Roland Sautner a.D./Marlies Denter (Jugend- und Sozialamt Stadt Frankfurt am Main, kommunales Jugendbildungswerk)

Projektkonzeption und Durchführung:

Bettina Bretländer, Celine Heinrich, Marcel König (Frankfurt UAS) mit Unterstützung von Studierenden des Moduls 20 „Kinder- und Jugendarbeit = inklusiv?!“ (WS 2020/21) BA Soziale Arbeit (Frankfurt UAS) und der Beratung und Expertise von Sabine Eickmann (FBAG), Marlies Denter und Sarah Strunk (Jugend- und Sozialamt Stadt Frankfurt am Main)

Berichterstellung:

Celine Heinrich, Marcel König, Bettina Bretländer, Sarah Strunk

Wir bedanken uns bei den vielen hessischen Trägern der Jugend- und Behindertenhilfe, die uns tatkräftig als Multiplikator*innen unterstützt haben und vor allem bei den Jugendlichen, die mit ihrer Teilnahme und den Informationen uns an ihrer Lebenswelt haben teilhaben lassen und diese Auswertung ermöglicht haben.